Über böse Zeiten

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nidwaldner Kalender**

Band (Jahr): **29 (1888)**

PDF erstellt am: **04.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-1007878

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Nur Einmal ergriff ihn der Schlummer und wiegte sanft ihn ein,
Und als er plötzlich erwachte, da hört er der Greise Schrei'n,
Er hörte des Volkes Jammer, er sah des Kampfes Wuth,
Er sah der Schweizer Schwerter sich tauchen in Schweizerblut.

Kein fremdes Schlachtheer war es, das die steilen Alpen erklomm,
Im Schweizerlande selber der Zwietracht Funke glomm,
Der Funke erhob sich zur Flamme, der Hader zur blutigen Schlacht,
Und tausend Schweizer fielen von Schweizern umgebracht.

Und der Riese erstarret vor Schrecken, erblasset, wankt und sinkt,
Es schließen sich die Lippen, das Auge nicht mehr winkt,
Die Riesenglieder erkalten, der Körper wird zu Stein,
Als einen Felsen beleuchtet ihn jetzt des Mondes Schein.

Doch schlummert er nur in Erstarrung, die Seele ist nicht entfloh'n,
Und wenn einst wieder die Eintracht durchglüht den Schweizersohn,
Dann erhebt sich auch wieder der Riese und schützt mit fester Hand,
Des Schweizers hehre Freiheit, des Schweizers Vaterland.

Ueber böse Zeiten.

Das ist ein Kapitel, von dem viel geredet und über das viel geklagt wird. Ich glaube, daß die Menschen zu allen Zeiten geklagt haben, die Zeit sei böse und haben dabei auch immer mehr oder weniger Recht gehabt. Einer jeden Zeit haften freilich ihre besondern Gebresten an. Man sagt, Treue und Glauben schwinden mehr und mehr, ebenso Redlichkeit im Handel und Wandel. Die Dienstboten sind den Herrschaften oft nicht treu, bei jedem Anlaß werfen sie den Kopf auf und reden von Fortgehen. Ihrerseits sagen die Dienstboten, es sei ein böses Leben bei ihren Herrschaften, man verlange zu viel und sei nie zufrieden. Die Kinder wachsen den Eltern über den Kopf, wollen bald Alles besser wissen; dadurch geht Liebe und Eintracht verloren und fruchtbares Zusammenwirken in der Familie. Die Frauen und Töchter machen immer mehr und mehr Anforderungen und die Söhne nicht weniger. Auch an den Hausvätern soll es da und dort ganz bedeutend fehlen. Alles will über seinen Stand hinaus. Die Magd kleidet sich wie die Herrin, der Knecht wie der Herr, der Bauer will es dem Städtler gleichthun und der Arbeiter dem Meister. Sogar der Gesundheitszustand soll zurückgegangen sein — über das soll man aber die HH. Dökter reden lassen, — was ich so sehen kann, scheint mir nur, es müsse den Leuten überall sehr an den Beinen geböset haben, viel weniger können zu Fuß gehen, als früher, Alles will fahren. — Käme man nun auch noch auf das Feld der Klagen, wie die Landwirthschaft leide, der Nutzen nichts mehr gelte und wie es auch da bald nicht mehr zu leben sei — davon wollen wir nicht anfangen, sonst geht's zu lang, bis wir fertig sind. Einer, der in den meisten Kantonen der Schweiz und noch darüber hinaus herumgekommen ist, hat gemeint, für Unterwalden könne das nicht gelten, denn nirgends sehe man das Landvolk zierlicher gekleidet, als in Unterwalden.

Es ist Alles im Fortschritt begriffen, Handel und Wandel, Bildung und Lebensart, Fabriken, Eisenbahnen, Telegraphen, Soldaten und Mordwaffen, Schulden und Paviergeld, Lügen und Betrügen. Trotz allem Fortschritt geht die Klage über die schlechte Zeit. Wie es aber sein sollte, das will Jeder am besten wissen und schimpft nur, daß man gar nicht folgen wolle. Denken wir einmal nach — ist denn die Zeit wirklich schlecht! Ja, der böse Zeitgeist, sagt man, der ruinirt Alles. Was ist denn das für ein Ungethüm, dieser Zeitgeist? — Der Zeitgeist, dieses viel verlästerte Ding, sind wir eigentlich doch selber, denn wie die Menschen, so die Zeiten. Sind die Menschen böse, so sind auch die Zeiten böse und böse ist dann der Zeitgeist. Wir liegen alle in demselben Spital krank und leiden an demselben Uebel. Jeder trägt einen Theil der Last und auch der Schuld. Der Zeitgeist sieht uns so ähnlich, wie das Kind dem Vater. Der alte Heide Cato sagt schon: „Rechne nicht immer über die schlechte Zeit, sondern thue deine Pflicht und an Dir ändere die schlechte Zeit." Bereits die ganze Litanei der Klagen, die oben angeführt sind, reden nur von der Schlechtigkeit und Fehlerhaftigkeit der Menschen.

Fange ein Jeder an nachzusuchen, was an ihm selber zu bessern ist und wenn er den Fehler erkennt, suche er ihn redlich zu vermeiden, dann wird es bald gut zu leben sein. — Treue und Glauben wird zunehmen, wenn ein Jeder selber treu ist und Wort hält. Dienstboten werden williger sein und lieber am Platze ausharren, wenn die Herrschaften sie als zur Familie gehörig auch betrachten, sich ihrer annehmen zu jeder Zeit und sie nicht bloß als eine Maschine ansehen und ausnutzen. Wenn die Kinder ihre Eltern ehren und lieben und ihnen gehorchen; wenn die Eltern wiederum redlich sich bemühen, diese Liebe zu verdienen und sie zu erhalten, wie wird da die Familie gedeihen und blühen! Wenn Jeder sich nach seiner Decke zu strecken sucht und nicht mehr begehrt, als was er haben kann und soll und die Kunst lernt, sich etwas zu versagen, so werden wir sogleich keine übertriebene Kleiderpracht, keinen Luxus, kein verderbliches Wirthshausleben, keine übertriebene Festbummelei mehr haben und hundert und tausend Familien werden ökonomisch ganz gut fortkommen, die jetzt stets zurückgehen. Wie gesagt, bessern sich die Menschen, so wird auch der Zeitgeist gut, dieser verrufene Zeitgeist!

Freilich wird es dann noch Krankheiten, Mißwachs und allerlei Uebel geben, aber diese Uebel kommen nicht von Menschen her, sie sind von Gott geschickt, Gott aber weiß, warum er das thut und wir wissen sicher, daß er Nichts schickt, was uns nicht zum Heile gereicht. Ist Einer von derart Unglück heimgesucht, so ist das freilich oft schwer zu tragen; weit schwerer aber sind die Uebel, welche die Menschen selbst verschulden. — Zum Schluß noch einige treffliche Verse von Anastasius Grün.

Lästert nicht die Zeit, die reine, schmäht ihr sie, so schmäht ihr euch,
Denn es ist die Zeit dem weißen unbeschriebnen Blatte gleich;
Das Papier ist ohne Mackel, doch die Schrift darauf seid ihr,
Wenn die Schrift just nicht erbaulich, nun, was kann das Blatt dafür?
Seht, es ist die Zeit ein Saatfeld, — da ihr Disteln ausgesä't,
Ei, wie könnt ihr drob euch wundern, daß es nicht voll Rosen steht?
Und es ist die Zeit ein Wohnhaus, nahm ganz stattlich sonst sich aus,
Freilich, seit ihr eingezogen, scheint es oft ein Narrenhaus.

Was sich vor alten Zeiten im Unterwaldnerland zugetragen.

I.

Ein Blick in ein Bauernhaus.

Das schöne Stück Land, das wir bewohnen, gehörte von jeher unsern Vätern und Vorfahren. Wenn auch viele Geschlechtsnamen ausgestorben, so erzählen uns die Uerthe-, Kirchen- und Alpbücher, daß es in Stans schon seit vielen hundert Jahren Lussi, Durrer, Zelger, Flühler, Kaiser ꝛc. gegeben; daß in Buochs die Würsch, Achermann und Zimmermann ꝛc. gewohnt, und so hat jede Gemeinde nicht nur ihre Geschlechts- sondern auch ihre eigenen Güternamen. Aber damit sind wir noch nicht zufrieden, sondern wir möchten gerne wissen, wie unsere Alten gelebt und gebetet, gegessen und getrunken, gefastet und getanzt haben. Das Alles in guten Treuen zu erzählen, gäb' noch manche Pratig voll, was aber der Kalender in diesem Jahre nicht bringt, das kann er über's Jahr und noch später dir nachtragen, wenn wir allebed noch am Leben sind.

Ein währschaftes, altes Baurenhaus stand auf eigenem ledigen Boden, ringsum frei, von dickem Holz gezimmert, auf mannshoher Mauer, unter einem schweren Schindeldach, rings mit guten Vordächern geschützt, unter welchen ganze Fensterreihen, mit runden, in Blei gefaßten Scheiben, freundlich hinausschauten. Ebner Erde führte eine Thüre in die Käshütte, daran lehnte sich der Milch- und Aepfelkeller, für die Erdäpfel, für Most und Schnaps brauchte man noch keinen Platz. Eine hölzerne Stiege, unter welcher der „Ringgi" seine Behausung hatte, lehnte sich von Aussen an's Haus und führte die Leute zum Haupteingang, nämlich in die Küche. Da sah es freilich schwarz aus, denn man gönnte damals sogar dem Rauch seine Frei-